

## DAN RICHTER

### Haar

Eine Mutter zu haben, die in den 60ern den Beruf der Friseurin gelernt hat, kann für einen jungen Menschen nachhaltige Schäden bedeuten. Wenn außerdem die betreffende Mutter den Beruf eigentlich nur gelernt hat, um 60er-Jahre-Frauen die Haare zu toupieren, dennoch aber glaubt, ihr Handwerk an allen Menschen ihrer Umgebung praktizieren zu müssen, und zwar auch noch Jahrzehnte später, wenn sie diesen Beruf gar nicht mehr ausübt, wenn man der Gerechtigkeit halber auch noch hinzufügen muss, dass sie diesen Beruf in der DDR gelernt hat, einem Land, dessen Coiffeurkünste zu Recht nicht über die Grenze von Oder und Elbe hinausgedrungen sind, dann wird man zugeben müssen, dass die Kosten, die zur professionellen Behebung der psychischen Traumata, die der Sohn einer solchen Frau im Laufe seiner Kindheit und Jugend davontragen musste, genügen werden, um das Sozial- und Gesundheitssystem der Bundesrepublik Deutschland zum Einsturz zu bringen.

Bis heute streitet meine Mutter ab, an der Verkrüppelung des linken Ohres meines Vaters Schuld zu tragen. Jedes Jahr höre ich die Geschichte in zwei Versionen. Am Geburtstag meines Vaters ist die Rede davon, wie sie während des Haarschneidens aus dem Fenster schaute. Meine Mutter hingegen berichtet Jahr für Jahr an ihrem eigenen Ehrentag: »Aber da hätte doch Blut fließen müssen.« Das ist weniger eine Geschichtsversion als ein Argument, ein Verteidigungsargument zumal, schwach hervorgebracht und

schwach ausgearbeitet. Das linke Ohr meines Vaters ist ein stiller Zeuge der Anklage. Wer zweifelt an den traurigen Blicken eines misshandelten Krüppels, der in den Zeugenstand gerufen wird!

Ich liebte, seit ich mich erinnern kann, meine halblangen Haare. Sie abzuschneiden war jedes Mal ein Horror für mich, zumal ich mir sicher war, dass meine Mutter nicht nur an dem Krüppelohr, sondern auch an der Glatze meines Vaters nicht ganz unschuldig war. Als sie dann eines Tages, ich war nicht älter als zehn, freudig beim Haarschneiden bemerkte: »Aaaaah! Du hast ja hier hinten auch schon eine kleine Stelle«, war ich mir sicher, dass angesichts ihrer ewigen Befummelerei meine Haare früher oder später Reißaus nehmen würden.

Und das taten sie schließlich auch. Ich war einundzwanzig als mir meine Schwester den Rat gab, ich solle mir meine Geheimratsecken ausrasieren, denn erst durch die Rasur würde das an dieser Stelle ausfallende Haar zum Bleiben genötigt. Es war keine leichte Entscheidung: Ignorierte ich ihren Rat, bekäme ich eventuell früher oder später Geheimratsecken. Rasierte ich mir die Geheimratsecken, dann hätte ich schon im Alter von einundzwanzig Geheimratsecken, wenn auch künstliche, da ausrasierte. Und selbst dann gab es ja keine Garantie dafür, dass das Rasieren überhaupt hülfe. In dem Falle hätte ich schon mit einundzwanzig Geheimratsecken und trüge sie bis an mein Lebensende. Darüber hinaus stellte sich natürlich die Frage, warum meine Schwester ausgerechnet mir diesen Ratschlag gab. Hatte ich etwa schon Geheimratsecken? Dann würde das Rasieren der kahlen Stellen wohl auch nichts nutzen, oder hat man je davon gehört, dass das Herumschaben auf nackter Haut den Haarwuchs provoziere? Ich prüfte im Spiegel nach: Na ja – eine hohe Stirn und etwas dünne Haare. Um dieses Selbstimage zu behalten, schaue ich nur noch in den Spiegel, wenn ich dazu gezwungen werde. Dann schiebe ich mein zunehmend zerkrautschteres Gesicht darauf, dass ich in der letzten Nacht schlecht geschlafen habe, wobei ich zugeben